

# Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- und Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“

(Zeitungspreisliste Nr. 7290)

erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit den Gratisbeilagen „Illustriertes Sonntagsblatt“ und „Der Schleswig-Holsteinische Landwirth“ und kostet bei der Expedition sowie bei den Postanstalten nur 1 Mark 40 Pfennige vierteljährlich mit Bestellgeld.



Fernsprechanschluß Nr. 5.

Anzeigen

werden die 5-gespaltete Korpuszeile mit 15 Pfg., berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten. Reklamen per Zeile 30 Pfg.

Inserate für alle auswärtigen Zeitungen werden von der Expedition prompt und zu Originalpreisen übermittelt.

Nr. 3614.

Abrensburg, Dienstag, den 21. Oktober 1902.

25. Jahrgang.

„Der Schleswig-Holsteinische Landwirth“ Nr. 20.

## Die Rede des Kaisers

bei der am Sonnabend erfolgten Enthüllung des Denkmals des Großen Kurfürsten in Zehrbellin, hatte folgenden Wortlaut:

„Mit inniger Freude habe ich den Entschluß des Havellandes und Zehrbellins begrüßt, an diesem Orte dem größten Brandenburgischen Kurfürsten ein Denkmal zu setzen. Es ist mir eine große Befriedigung, daß ich dazu die Gestalt, wie sie des Künstlers Hand für die Siegesallee entworfen hat, habe zur Verfügung stellen können. Ein Land, das keine Fürsten ehrt, ein Volk, das ihnen Denkmäler nicht ehrt sich selbst. Zumal hier in der Mark, wo gerade des Großen Kurfürsten Person wie keine andere in Mühe und Arbeit, Kampf und Streit mit seinem Volke und Lande verbunden war. Mit den Söhnen der Mark mußte er die einzelnen Theile seines Landes zusammenschweißen und mit dem Regen in der Faust sich sein Hausrecht wahren; denn es war von jeher Sitte, wenn die Völker mit einander rechten wollten, dann suchten sie sich den deutschen Boden aus, um auf Kosten der Deutschen ihre Fehden auszutragen. Zum ersten Mal hat in deutschen Landen der Große Kurfürst diesem Treiben ein Ende gesetzt und durch seine That bei Zehrbellin den Grund gelegt zu einer festen Vereinigung der kurbrandenburgischen Lande, für die Entwidlung durch die Königs-Krone bis zur Kaiserkrone. Zugleich hat er aber auch, wie schon richtig erwähnt worden ist, den Grundstein für unsere jetzige Armee gelegt durch den Grundsatz, daß der Offizier in unmittelbarer Berührung und unmittelbar abhängig von seinem Landesherren die Söhne des Volkes zu führen hat. So gelang es ihm, mit einem geringen Haufen entschlossener Mäcker und ihren dem Kurfürsten ergebenen Offizieren Wunder der Tapferkeit zu verrichten. Die alte märkische Art von Zehrbellin ist nicht unterlegen, sie bewährte sich durch Jahrhunderte; noch manches Mal hat unser Vaterland schwere Zeiten durchgemacht und

seinen Boden durch feindliche Armeen zerstampfen lassen müssen. Des großen Königs Majestät Friedrich II. hat sich wehren müssen bis aufs Blut, um sein Erbe zu bewahren, und es half nichts, wir haben durch Jena, durch Tilsit hindurchgemußt, das war der Schmelzofen, den Gottes Vorhergung für notwendig hielt, das deutsche und märkische Gold im Feuer erst zu bewahren. Und schließlich ist es den märkischen Regimentern doch gegeben gewesen, siegreich aller Orten, auch jenseit der Grenzen unseres engeren und größeren Vaterlandes ihre Fahnen aufzupflanzen und unter Kaiser Wilhelm dem Großen und seinem Heldensohne, dessen Geburtsfest wir heute begehen, die gewaltigen Sammerschläge zu thun, die unser Reich wieder aufrichten und die deutsche Kaiserkrone auf dem Schlachtfelde schmiedeten. Es ist mir gegeben, in Frieden das Erbe Meiner Vorfahren zu verwalten, aber nur dann können wir unangestastet friedlicher Arbeit und Entwidlung uns hingeben, wenn unsere Söhne nach wie vor ihre vornehmste und höchste Pflicht in der Vertheidigung des Vaterlandes sehen, ihre höchste Ehre im Rod des Königs, ihre höchste Arbeit im Waffenhandwerk. So lange ein Märker noch eine Flinte trägt oder eine Lanze schwingt, solange noch ein Hohenzoller seines Portpees gebent, so lange wird es gut bestellt sein um unser Land!

In dieser Gesinnung erhebe ich den Ruf, dem alten Brandenburger Geschlecht gehörend, dessen Mitglieder vom ersten Augenblick an treu zu Markgrafen, Kurfürsten, König und Kaiser gestanden, und setze ihn an auf das Wohl Meiner Märker mit dem Wunsche, daß sie auch fernerhin mit gutem Beispiele vorangehen mögen in Mannesmut und Mannesthat, vor allen Dingen in Gottergebung und unbedingtem Gehorsam wie bisher!

## Die Buren in Berlin.

Stürmisch und begeistert war der Empfang, der den Burengeneralen Botha, Delarey und De Wet bereitet wurde, als sie am Donnerstag Abend in Berlin eintrafen. Auf der Station Zoologischer Garten hatten sich große

Menschenmassen eingefunden, die den einlaufenden Kölner Zug mit vieltausendfachen, nicht endenwollenen Hurraufrufen begrüßte, wie Berliner Zeitungen berichten, mit einer Begeisterung, wie sie Berlin seit den Siegesdepechen von 1870 nicht wieder erlebt hat. Vor dem Bahnhof hatte sich eine derartige Menschenmenge angesammelt, daß die Wagen, in welche die Generale stiegen, nicht von der Stelle konnten. Das Publikum hatte die Schutzmanschetten durchbrochen, drängte um die Wagen herum, zwischen und unter den Pferden durch, drückte den Generalen die Hand, küßte sie und beworf sie mit Blumen. Es dauerte über eine Viertelstunde, ehe soweit Ordnung geschafft wurde, daß die Wagen Schritt für Schritt durch die jubelnde Menge fahren konnten. Hoch die Buren! so hallte es vom Zoologischen Garten auf dem ganzen Wege bis zum Hotel „Prinz Albrecht“ in der Prinz Albrechtstraße, wo die Burengenerale abstiegen. Ein Meer von wehenden Tafchentüchern, geschwenkten Hüten, winkenden Händen wogte ihnen links und rechts zur Seite. Auf dem ganzen Wege standen die Massen Schulter an Schulter. Ein Rufen, ein Brausen von allen Seiten. Die Straßenbahnen hielten, die Fahrgäste stürzten heraus und grüßten, Droschken mußten stillstehen. Sie waren bald besetzt und bestanden. Ueberall ein Grüßen und Winken. Der Weg, den der kurze Wagenzug nahm, ist bekannt. Die breite Tauentzien- und Kleiststraße waren schwarz von Menschen. Am Nollendorfplatz bog er in die Maackstraße ein, hier das gleiche Bild. Auf besondere Bitte der Polizei hatte man die Durchfahrt durch das Brandenburger Thor unterlassen, weil auf dem weiteren Wege in der Wilhelmstraße die englische Botschaft liegt. Man hatte Kundgebungen befürchtet. Vor dem Hotel in der Prinz Albrechtstraße wiederholten sich die Szenen vom Bahnhofe. Die sonst so stille Straße entlang und in der Wilhelmstraße standen ungezählte Tausende, die nicht wanken und nicht wichen. Kopf an Kopf standen auch die Schutzleute unter Führung des Polizeiobersten Krause. Mit einem betäubenden Jubel wurden die Generale bei ihrer

Ankunft begrüßt, welche sich wieder und wieder in dem Wagen erhoben, um für die begeisterten Kundgebungen zu danken. Es war ein Tosen wie die Brandung des Meeres, und kaum ließ es etwas nach, da begann es schon mit noch größerer Gewalt von Neuem. So ging es eine Viertelstunde. Das Publikum und die Schutzmänner standen durch einander in dem ganzen Raum, der abgesperrt bleiben sollte, Kopf an Kopf gedrängt. Mit Mühe gelang es den drei Gefeierten, das Hotel zu erreichen, wo sie sofort in einen Saal geführt wurden und Johannes Trojan sie mit schwungvollen Versen begrüßte.

Nachdem General Botha seinen Dank ausgesprochen, zogen die Gäste sich zu einer kurzen Ruhe zurück. Aber die Begeisterung der draußen harrenden Menge, die stürmischen Hochrufe nahmen kein Ende. Die Polizei vermittelte schließlich selbst den Wunsch an die Generale, sich der Menge zu zeigen und bald zeigten sich diese, stürmisch begrüßt, auf dem Balkon. Unter lautloser Stille sprach dann Botha seinen Dank aus, dann nahm De Wet zu folgender Ansprache das Wort:

„Geehrte Damen und Herren! Liebe Brüder und Schwestern! Ich selbst darf die Ehre für mich in Anspruch nehmen, deutsches Blut in meinen Adern zu haben, denn meine Mutter ist selbst eine Deutsche. Und wie ich Euch Deutsche als unsere Brüder bezeichnen kann, so meine ich, sollen alle Völker sich brüderlich zugethan sein und sich gegenseitig lieben und achten. Auch wir fühlen deutsch, deutsch sind die Namen unserer Städte, deutsch unsere Sitten und deutsch unsere Treue. So schlagen unsere Herzen Euch entgegen und der großartige Empfang, den Ihr uns bereitet, zeigt uns, wie treu Ihr es meint. Wir sind hierher gekommen ohne politische Nebenabsichten. Die Sympathien Europas sind uns Südafrikanern entgegengetragen worden und vor allem aus Deutschland, und so haben wir die Reise unternommen. Wir wollen die Noth unserer Brüder lindern und danken Euch für das, was Ihr an uns gethan habt. (Lang anhaltender, stürmischer Beifall.)

Nachdem auch Delarey in gerührten Wor-

## Im Banne der Kunst.

Roman von B. Coron.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

„Bleiben Sie Komtesse!“ rief die Erbprinzessin mit jenem weinerlichen, klagennden und zornigen Ton, in welchem sie in letzter Zeit fast immer zu sprechen liebte. „Oder liegt Ihnen daran, dem Konzert beizuwohnen? — Dann will ich Sie nicht abhalten. Wenn Sie mir dieses Vergnügen nicht opfern können —“

„Ich ziehe vor, bei meiner leidenden Fürstin zu bleiben.“

„Ach, Johanna, ich habe ja niemand auf der Welt! Niemand — niemand. Wo giebt es eine Seele, die mir treu ergeben ist?“

„Ich bin es, Durchlaucht.“

„Wirklich?“

„Dieser Zweifel —“

„Nein, nein, er darf Sie nicht tranken. Ist es natürlich, daß der zu glauben verlernt, welcher immer nur betrogen wird — immer nur mit der Faltscheit und Gewissenlosigkeit zu rechnen hat?“

„Ich hoffe, daß meine gnädigste Fürstin nicht in dieser traurigen Lage befindet.“

„O ja, Komtesse, o ja!“

Wieder führte Sophie Amalie das Taschentuch an die Lippen, tupfte diese nervös damit ab und fuhr mit beinahe unverständlicher

Stimme fort: „Mögen wir noch so hoch stehen — Intrigantinnen, welche nichts von Scham- und Ehrgefühl wissen, sind doch mächtiger. Und die öffentliche Meinung? — Lieber Himmel, die hängt das Mäntelchen nach dem Winde. Ich bin überzeugt, daß man heute der jungen Gräfin von Raden alle möglichen Ovationen darbringt, daß man sie umschmeichelt und umdrängt.“

„Meines Veters Gemahlin? — Wie soll ich die Worte Eurer Durchlaucht verstehen?“

„Ich meine, daß sie Ihnen nicht gänzlich unklar sind, Komtesse.“

„Das ist dennoch der Fall, gnädigste Frau.“

Johanna hatte sich erhoben. „In welcher Beziehung kann, was Durchlaucht zu sprechen geruhten, zu einer Angehörigen des Hauses Raden stehen?“ fragte sie.

„Dieser Stolz steht Ihnen sehr gut, Johanna, aber nicht jedes Reis, das man einem edlen Stamm aufsprößt, gedeiht.“

„Seine Durchlaucht der Erbprinz.“ wurde gemeldet und gleich darauf erschien Albert.

Nach einer tiefen Verbeugung begab sich Johanna in das nächste Zimmer.

„Nun, Sophie? Schon wieder von Kopfschmerz gequält?“ begann der Prinz. „Müssen wir wirklich auf Deine Gesellschaft verzichten?“

„Ich bin weder in der körperlichen Verfassung, noch in der Laune, Musik anzuhören.“

„Das thut mir leid — umsomehr, als ich fest auf Deine Gegenwart rechnete.“

„Du weißt sie ja sonst zu entbehren, Albert, warum also auch nicht heute?“

„Weil dieser Weigerung, im Musiksaale zu erscheinen, eine Ursache zu Grunde liegt, die mit Deinem Gesundheitszustande nichts zu thun hat.“

„Was meinst Du?“

„Daß Dein Fernbleiben keinen anderen Zweck hat als den, eine Dame zu tranken, gegen welche Du ein bedauerndes Vorurtheil hegst, ohne daß der geringste Grund dazu vorhanden wäre.“

„Ah — da sind wir ja gleich ohne alle Umschweife zum eigentlichen Kernpunkt der bevorstehenden Unterredung gelangt. Aber um dieser Dame willen fühle ich mich keineswegs verpflichtet, mir Zwang aufzuerlegen und meinem Ruhebedürfnis zu entsagen.“

„Welches thatsächlich gar nicht vorhanden ist! Ich kenne Dich bereits gut genug, Sophie, um dieses behaupten zu dürfen.“

„Nein, Du kennst mich nicht und gabst Dir auch niemals Mühe, mich kennen zu lernen! Du irrst, wenn Du meinst, ich wäre eine Marionette, die sich bewegt, je nachdem man den Draht anzieht. Der schöne Wahn, geliebt zu sein, ist mir längst entschwunden. Das Recht, selbstständig zu handeln, gebe ich nicht hin und keine Macht der Welt wird es mir entwenden.“

„Wozu denn diesen ganz überflüssigen Pathos? Wer sucht Dir das geforderte Recht zu verwehren, wer verlangt etwas Ungehöriges von Dir?“

Mit kühlem Lächeln warf er diese Frage hin. Doch seine Ruhe reizte die nervöse Frau zu immer heftigeren Ausbrüchen.

„Du thust es, Dir!“ rief sie emporspringend. „Albert, könnte ich jedes zärtliche Wort, das ich zu Dir sprach, jede Liebstofung, die ich Dir spendete, um den Preis eines meiner Lebensjahre — und sie mögen lang bemessen sein — zurückkaufen, so thäte ich es und müßte morgen mein letzter Tag anbrechen! — Aber ich kann es nicht und Du weißt, daß ich Dich liebe, Du weißt es und weit entfernt davon, gerührt zu sein, möchtest Du mich erniedrigen, niederzwingen, zur Sklavin machen. Doch das gelingt Dir nicht. Dagegen arbeitet etwas anderes in mir, mein Stolz und das Bewußtsein dessen, was ich beanspruchen, was ich kraft meiner doppelt geheiligten Stellung als Gattin und als zukünftige Herrscherin fordern darf. Du willst mich unterjochen, aber ich wehre mich dagegen, ich sage: Nein, nein, hundertmal nein! Und müßte ich den Schutz der Kirche, den Schutz des ganzen Volkes anrufen, so würde ich es eher thun, als Dir gehorchen.“

Zornig flammte es in den Augen des Erbprinzen auf, mit ebensoviele Erstaunen als Bestürzung blickte er auf die hagere, unschöne, leidenschaftlich zitternde Gestalt, die sich plötzlich vor ihm emporrichtete.

„Jetzt sehe ich nun wirklich, daß Du krank bist, Sophie, denn anders läßt sich Deine fieberhafte Aufregung wohl nicht erklären.“

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19  
Grauskala #13  
G Y M B.I.G.



ten seinen Dank ausgesprochen hatte, traten die Generale ab. Dann erscholl es plötzlich wie aus einem Munde aus dreißig, vierzigtausend Kehlen: „Deutschland, Deutschland über alles! Dann wieder Hochrufe, Hütenschwenten, Tücherwehen. Aber die Generale konnten nicht kommen. So sang man ihnen das alte Uhländische Kameradenlied zum Fenster hinauf: „Ich hatt' einen Kameraden, einen besser'n find'it Du nit.“ Viele hatten das Haupt entblöht. Man sang es mit Andacht und deutscher Innigkeit. Es war ein wundervoller, ergreifender Augenblick, als die altvertraute, deutsche Weise herausklang. Andere wieder folgten. Inzwischen mochte unten die Polizei gedacht haben, es sei nun genug. Die Volksmassen beantworteten dieses Verlangen mit dem drohigen Verze: „Nach Hause geh'n wir nicht!“ und blieben! Später erklang noch der Sang von deutschen Lieder. Aber es war schon spät, bis die Hauptmassen anfangen, abzurücken. Immer und immer wieder ertönten gemüthvolle deutsche Weisen bis spät in die Nacht.

In der Abends stattfindenden Festigung des Burenhilfsbundes nahm nach einem vom Justizrath Kewoldt ausgebrachten Trinkspruch auf den Kaiser, General Botha das Wort zu folgender Rede:

Es ist für mich ein Abend der Freude, mit den Damen und Herren Bekanntschaft zu machen, die an uns und an unseren Kindern so vieles gethan. Es ist mir eine große Ehre, hier in Berlin, in der Hauptstadt des Reiches, an einem Tische zu sitzen mit denen, deren Herz so voll Liebe für unser Volk schlägt. Besonders am heutigen Abend, wo uns die große Summe übergeben wurde, hatten wir die neue große Freude, zu sehen, daß noch viele Herzen nach all der Zeit offen sind. An erster Stelle muß ich sagen: Wir wären nicht hier, wenn wir es nicht im Interesse der Existenz unseres Volkes für nöthig erachtet hätten. Es sind schwere Tage für uns gewesen, und wir wären lieber zu Hause geblieben, um unsere Farmen wieder aufzubauen. Aber als die Stimme des Volkes zu uns drang, und wir sehen mußten, daß es nöthig war im Interesse des Volkes, das wir im Kriege so lieb gewonnen haben, und das sich so großartig dabei benommen hat, (Lebhafte Beifall), da sagten wir uns, wir müssen den schweren Weg gehen, für unser Volk Geld zu suchen. Zu diesem Zwecke sind wir hier, nicht um uns bejubeln zu lassen. Das Volk ist es werth, daß ihm geholfen wird, denn es hat selbst „mitten im Kriege“ die Regeln zivilisirter Völker und der Humanität befolgt. Sonst wäre ich nicht hierher gekommen. Für solch ein Volk scheue ich es nicht, als Bettler aufzutreten, (Lebhafte Beifall). Unser Volk muß erst kriechen lernen, dann stehen und dann erst kann es probiren, zu laufen. Wir müssen finanziell selbständig werden.

Wir haben nur unseren festen Glauben an Gott, und wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. Wir haben einen Frieden geschlossen, von dem ich sagen muß, er ist schwerer für uns geworden als für irgend eine Nation auf der Welt. Wir haben keine politische Stellung mehr in der Welt. Wir wollen als britische Unterthanen angesehen werden, wir haben das Friedensinstrument unterzeichnet. Darum freut es mich, daß auf dem ganzen Wege nach unserer Ankunft durch die Stadt kein Wort gegen unsere

neue Regierung gefallen ist. (Lebhafte Beifall.)

Die große Summe, welche wir erhalten haben, läßt unser Herz von unendlicher Dankbarkeit überfließen. Unser Volk ist im größten Elend. Kein zivilisirtes Volk ist in gleicher Lage, und doch ist unser Volk werth, am Leben zu bleiben. (Stürmischer Beifall.) Ich hoffe, daß die Brüder und Schwestern in fremden Ländern uns unterstützen, und ich werde alles thun, um unser Volk bei dieser Zuversicht zu erhalten. Wir kennen die Deutschen. In der Nähe meiner Farm ist eine ganze Niederlassung; sie heißt Linneburg. Ich verleihe Sie, in Afrika ist zwischen uns und Deutschen keine Trennung. Wir jubeln und freuen uns zusammen, wir tragen gemeinsam den Schmerz, wir verbinden und verheirathen uns unter einander. Wir sind ein Volk, und als ich hierher kam, sah ich, daß es in Wirklichkeit so ist: es ist daselbe Volk. Wir kennen einander nicht, und doch haben die Herzen sich zu einander gezogen gefühlt, als wären wir Kinder eines Volkes. (Stürmischer Beifall). Nochmals, meine Damen und Herren, meinen herzlichsten Dank. Ich kann Ihnen nicht sagen, wieviel Herzen froh sein werden, wenn sie von der Höhe der Gaben hier hören, und es werden viele Gebete nach oben aufsteigen. Nochmals, Ihr Brüder und Schwestern herzlichsten Dank. (Stürmischer, sich immer erneuernder Beifall).

Die Burengenerale besichtigten am Freitag Nachmittag 1 1/2 Uhr die Denkmäler Kaiser Wilhelms und des Fürsten Bismarck und begaben sich dann ins Reichstagsgebäude.

Am 1 3/4 Uhr erschienen die Generale in der Wandelhalle des Reichstages, herzlichst begrüßt von den zahlreichen Reichstagsabgeordneten, und besichtigten das Reichstagsgebäude unter Führung des Fürsten Herbert Bismarck.

Im Reichstag wurden die Burengenerale zunächst dem Fürsten Bismarck vorgestellt, der sie herzlich begrüßte und sich in ein lebhaftes Gespräch mit De Wet einließ, während Graf Schwerin-Löwiz sich mit Botha unterhielt. Fürst Bismarck führte die Herren vor die Herme seines Vaters. Die Generale begaben sich sodann auf die für die Mitglieder der Einzelsandtage reservierte Tribüne und folgten eine Zeit lang den Verhandlungen. Sie brachten auch einige Zeit mit dem Fürsten Bismarck und anderen Abgeordneten in dem dichtgefüllten Hauptrestaurant des Reichstages zu. — Als die Burengenerale auf der Zuschauertribüne des Reichstages erschienen, strömten die Mitglieder, die sich während der Rede Antrids in der Wandelhalle aufgehalten hatten, in den Sitzungssaal. Die Generale erregten die allgemeine Aufmerksamkeit der Abgeordneten und der Zuschauer.

Die große Versammlung in der Philharmonie füllte den Saal in allen Theilen, es waren etwa 3000 Personen anwesend. Alle drei Generale hielten Ansprachen, in denen sie für die erwiesene Sympathie, den begeisterten Empfang und die reichen Gaben dankten. Botha gedachte besonders der deutschen Mitkämpfer, auf die das deutsche Volk stolz sein könne.

Unter derselben Begeisterung, die den drei Burengeneralen bei ihrer Ankunft sowohl als bei den Ausfahrten und in den Versammlungen begegnete, ist ihre Abreise erfolgt. Stürmische Hochrufe begleiteten die tapferen Führer des Burenvolkes, als sie vom Hotel aufzubrechen und brausendes Hurrah gab ihnen

auf dem Bahnhof das Geleit. Dewet fuhr am Sonnabend Abend 10 Uhr nach dem Haag, während Botha und Delarey eine Stunde später nach Brüssel abdampften. Wie die Generale bei allen Gelegenheiten aussprachen, hat der Empfang einen überwältigenden Eindruck auf sie gemacht, auch die Höhe des ihnen gewordenen Unterstützungsbeitrages hat sie tief gerührt. Während sie in Frankreich 72 000 Mark erhalten haben, haben sie in Deutschland bisher 260 000 Mk. empfangen.

Deutsches Reich.

Man schreibt dem „Berl. Tagebl.“: Nicht ohne Befremden las man in weiten Kreisen den Bericht über die erste Sitzung des deutschen Reichstages. Unter den offiziellen Mittheilungen, die der Präsident Graf Ballestrem dem Hause machte, fand sich keine, in der er davon Notiz nahm, daß der deutsche Reichstag zwei frühere Mitglieder verloren habe, welche während ihrer parlamentarischen Thätigkeit für den Reichstag eine ganz besondere Zierde gewesen sind. Es sind dies Rudolf Virchow und Rudolf v. Bennigsen. Wenn es im Reichstag Brauch ist, Männern, welche in der laufenden Sitzungsperiode nicht mehr Mitglieder gewesen sind, einen Nachruf vorzuenthalten, so kann man nur sagen, daß dies ein schlechter Brauch ist. Denn jede Körperschaft, wie sie sich auch immer nennen mag, pflegt früheren Mitgliedern von Bedeutung, die man in gewissem Sinne als ihre „alte Herren“ bezeichnen könnte, ein Zeichen der Kollegialität und Dankbarkeit nach dem Tode zu gewähren. Aber selbst wenn dieser Brauch im Allgemeinen im Deutschen Reichstag nicht herrscht, so hätte hier auch wohl der enragirteste Geschäftsordnungsmensch dem Reichstagspräsidenten keinen Vorwurf gemacht, wenn dieser zu Gunsten zweier so großer Todten eine Ausnahme gemacht hätte. — Bennigsen und Virchow gehörten dem deutschen Volke, gehörten der deutschen Volksvertretung, und es wäre nur Pflicht gewesen, dies bei Beginn einer neuen Tagung in gebührender Weise zu betonen.

In Schwarzburg-Rudolstadt siegten bei den Landtagswahlen in 7 Wahlkreisen die Sozialdemokraten mit großer Majorität, in drei die Freisinnigen und in zwei die Regierungspartei. In drei Wahlkreisen finden Städtewahlen zwischen der Ordnungspartei und den Sozialdemokraten statt. Bisher war nur ein Sozialdemokrat im Landtag.

Ausland.

Großbritannien.

Am Donnerstag marschirte in London ein Zug südafrikanischer Veteranen über den Trafalgar Square; sie trugen Palate, auf denen zu lesen stand: „Wollt Ihr, das Leute, die mehr als drei Jahre für die Ehre Englands in Südafrika gekämpft haben, vor Hunger sterben? Wenn nicht, so helft uns, Mitbürger, Genugthuung zu erlangen!“ Während des Anzuges wurde eine Sammlung veranstaltet.

Amerika.

Im Schiedsgericht, das zur Schlichtung des amerikanischen Bergarbeiter-Konflikts konstituit wird, sind alle Elemente vertreten, die ein unparteiisches Urtheil gewährleisten. Clark, der Präsident der Eisenbahn-Union, vertritt

den Trade-Unionismus, Waffin die Groß-Industrie, General Wilson vom Ingenieurkorps ist technischer Experte, Richter George Gray und der katholische Bischof Spalding vertreten das allgemeine Publikum. Die Sitzungen des Schiedsgerichts beginnen in 14 Tagen.

Südafrika.

Die Lage in Südafrika soll nach neueren Berichten recht mißlich sein. In der Orange-Kolonie werden die „Sanduppers“, Buren, die sich den Engländern ergaben und die National-Scouts, Buren, die auf Seite der Engländer gefochten haben, boykottirt, es bilden sich überall Gesellschaften unter den Buren, die durch Ueberredung und Drohung Mitglieder heranziehen. Bei Moreesburg wurden zwei englische Offiziere von Kap-holländern, die den Geburtsstag des Expräsidenten Krüger feierten, verpöppelt, angegriffen und mißhandelt. Vom Rande, wo der verbotene Handel mit Spirituosen schwunghaft betrieben wird, werden Arbeiterunruhen und Kämpfe mit Raffen gemeldet. In Kenhardt, Kapkolonie, plündert eine Raffernbande unter dem Raffen Botbort Farmen und verübt sonstige Schandthaten.

Schleswig-Holstein.

Kreis Stormarn, 18. Oktober. Mit dem 1. Oktober d. Js. ist die von Fräulein Maria Lenken im Jahre 1870 in Rheydt, Regierungsbezirk Düsseldorf, gegründete Industrie- und Fortbildungsschule für Mädchen unter dem Namen „Königl. Handels- und Gewerbeschule für Mädchen mit Pensionat und Lehrerinnen-Seminar“ vom Staat übernommen worden. In der Schule erhalten junge Mädchen Gelegenheit, sich für einen gewerblichen und kaufmännischen Beruf, als technische Lehrerin, (Sandarbeits-, Gewerbeschul-, Koch- und hauswirthschaftl. Lehrerin), als Stütze der Hausfrau oder für den Haushalt auszubilden. Die ausgebildeten Lehrerinnen sollen bei Besetzung solcher Stellen, bei denen dem Minister für Handel und Gewerbe das Ernennungs- oder Bestätigungsrecht zusteht, vorzugsweise berücksichtigt werden. Der Lehrplan umfaßt folgende Fächer: einfache Handarbeiten, Maschinennähen, Wäscheanfertigung, Schneidern, Putzmachen, Kunsthandarbeiten, Waschen und Plätten, Haushaltungskunde, Zeichnen, Malen und alle Handelsfächer (kaufmännisches Rechnen, Buchführung, Korrespondenz, Handels- und auch Wechselrecht, Stenographie u. Schreibmaschine). Da die Schule als Staatsanstalt eine besonders geeignete Ausbildungsstätte für die weibliche Jugend ist, so machen wir auf die Anstalt besonders aufmerksam. Die Schule vorsteherin, Fräulein Ida Ullmann wird auf Wunsch Auskunft geben, auch kostenlos ein Anstaltsprogramm übersenden.

Die Herbst-Kontrollversammlungen finden im Kreise Stormarn an folgenden Tagen statt: Am 3. November Vorm. 10 Uhr in Schiffel, Nachm. 2 Uhr in Sande, 4. November Vorm. 10 Uhr in Reimble, Nachm. 4 Uhr in Trillau, 5. November, Vorm. 9 Uhr in Mollhagen, Nachm. 2 Uhr in Oldesloe, 6. November Vorm. 10 Uhr in Reinfeld, Nachm. 2 Uhr in Bargteheide, 7. November Vorm. 10 Uhr in Ahrensburg, Nachm. 2 Uhr in Altrahstedt, 8. November, Vorm. 10 Uhr, Nachm. 2 und 3 1/2 Uhr in Wandsbek, 11. November Vorm. 10 Uhr in Glashütte, Nachm. 2 Uhr in Sasel.

Dich aus, Liebe, Du scheinst wirklich leidend zu sein. Eine Nervenattacke, weiter nichts. Morgen machen wir eine Spazierfahrt und stattdessen bei dieser Gelegenheit dem Bazar des Frauenvereins einen kurzen Besuch ab. Humane Bestrebungen müssen unterstützt werden.“ „Komteffe von Tornau kann mich nicht treten. Ich komme nicht.“ „Wie? — Machtest Du denn nicht bereits eine Zusage?“ „Das geschah, bevor ich wußte, daß unter den Verkäuferinnen fungierenden Damen auch solche sein werden, mit denen ich nicht in Berührung kommen will.“ „Sophie?“ fuhr Albert auf. „Geht das auf die Gräfin von Raden?“ „Hah! Wie überraschend schnell Du begreifst und mir damit einen neuen Beweis lieferst, daß ich nur zu recht gesehen habe.“ „D nein, davon ist keine Rede! Aber wenn ich früher über die Ausbrüche Deiner thörichten Eifersucht die Achseln zuden konnte, so kann ich es jetzt nicht, wo die Ehre einer vornehmen und hochgeachteten Familie auf dem Spiele steht. Die junge Gräfin ist eine reizende, geistreiche, in großen Verhältnissen aufgewachsene Frau, eine Künstlerin, welche durch die Liebe ihrem Beruf entzogen wurde. Ein großer Zug geht durch ihr ganzes Wesen. Sie kann nicht heucheln und lügen, kann sich nicht in das Joch der langweiligen Kleinlichkeit spannen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

„So? Meinst Du denn, ich habe nicht geküßt, nicht getastet, nicht in meiner Verzweiflung vor Gott gelehrt, während Du mich verleihest? Meinst Du, die Schweigsame, Müde, Arante habe an Gehirnschwäche gelitten, weil sie sich immer wieder unterdrücken ließ und mit den Brosamen vorlieb nahm, die von der reich gedeckten Tafel anderer, welche kein Recht daran zu sitzen hatten, abfielen?“

„Nein, Albert, die Liebe hat mich verleitet, eine so lächerliche Rolle zu spielen, weil ich mir sagte: Er muß doch endlich erkennen, daß ihm keine so treu ergeben ist, er muß dich doch endlich dankbar an sein Herz nehmen. — Aber das geschieht ja nicht — und nun erkläre ich Dir: Ich bin des Nachgebens satt. Für mich heißt es: Siegen oder Untergehen! Nun wohl! Möge das Schicksal entscheiden! Unterdrücken lasse ich mich ferner nicht! Thue, was Du willst, aber steht es im Widerspruch mit meinen Rechten, so opponiere ich dagegen! — Deshalb wirst Du mich heute nicht im Musikalon sehen.“

„Lieber Himmel, dann bleibe doch hier!“ erwiderte der Erbprinz, immer noch eine gewisse skeptische Heiterkeit festhaltend, „wenn Du wirklich leidend bist!“

„Und wenn ich es nicht wäre! Wer kann mich nach meiner offenen Erklärung: Ich will nicht kommen, dennoch zwingen, es zu thun?“

„Nun — vielleicht mein Befehl!“

„Nein, der hat keine Macht über mich, wenn ich mich nicht freiwillig füge. Für eine

Fürstin existiert das Wort: „Befehl!“ insofern, als es sie zur Nachgiebigkeit stimmen soll, überhaupt nicht.“

Mit nervös zitternden Fingern stützte sie sich auf das Tischchen, welches neben der Chaiselongue stand.

„Ich komme nicht, Albert!“

„Genug, dann vermag ich auch nichts dagegen zu thun.“

„Albert!“

Schon auf der Schwelle stehend, wandte er sich wieder um.

„Run?“

Mit schwankenden Schritten ging sie ihm entgegen und streckte beide Hände aus.

„Albert, bleibe heute bei mir. Niemand wird es Dir verargen, niemand kann sich dadurch verletzt fühlen, daß Du dem Konzert nicht beiwohnt, wenn Deine Gemahlin krank ist.“

„Du bist nicht krank, Sophie.“

„Ich bin es — gleichviel, ob nun körperlich oder geistlich. Das regierende Fürstenpaar wird ja auch anwesend sein und niemand kann es Dir verdenken, wenn Du bei mir bleibst.“

Unsicheren Schrittes ging sie auf ihn zu. Die ganze schwache, hagere Gestalt bebte, die bittend ausgestreckten Hände vibrierten bis an die Fingerspitzen, jeder Nerv schien zu zittern vor Leidenschaft und angstvoller Erregung.

„Es bedarf ja nur Deiner Erklärung: Meine Gemahlin ist leidend und ich bringe

den Abend bei ihr zu. Willst Du sie nicht geben, Albert?“

„Nein, das will ich nicht. Deinem Eigensinn Vorstoß zu leisten, liegt mir fern.“

„Es ist ja gar nicht Eigensinn, es ist — es ist — —“

Sie brach nun wieder in ihr häufig wiederkehrendes Lachen aus.

„Es ist Deine in wirklich beunruhigender Weise überhand nehmende Nervosität und Gereiztheit. Du gewährst der Einbildungskraft einen zu weiten Spielraum. Sie spiegelt Dir Dinge vor, die nur in Deiner Phantasie existieren. Damit quälst Du Dich und andere. Es wäre lächerlich, Dir in diesem Falle nachzugeben.“

„Das Nachgeben soll also immer nur auf meiner Seite sein? Aber ich sage Dir, daß ich der ewigen Függamkeit überdrüssig bin. Daß — ich — —“

Die letzten Worte erstarben in schluchzenden Lauten. Es klang fast, als läge eine würdige Hand an Sophie Amalies Kehle. Wieder wurde das Taschentuch auf die Lippen gedrückt und die großen, fieberhaft glänzenden Augen sahen mit flackerndem, trübem Blick in des Gatten Antlitz. „Ich sage Dir — daß meine Geduld — zu Ende — ist.“

„Ich fürchte, der meinigen könnte es ebenso geben. Deshalb brechen wir lieber ab.“

Der scherzende Ton vermochte den aufwallenden Zorn des Prinzen nicht zu verbergen, das fühlte dieser selbst und sehte daher gezwungen freundlich hinzu: „Nur



33

deutschen Lloyd dampfers „Bremen“ von New-York erregten sechs aus dem Kohlengebiete in Pennsylvania eingetroffene Polen, welche mit dem Dampfer von Hoboken aus die Reise nach ihrer alten Heimath antreten wollten, große Aufregung. Sie waren dort zu früher Morgens um ein Uhr angekommen, hatten ihr Gepäck nach dem Dampfer gebracht und waren dann fortgegangen, um sich in Hoboken umzusehen. Dabei verließen sie sich aber und trafen an dem Dock erst ein, als die Landungsbrücke und die Halbtaxe bereits eingezogen und der Dampfer sich gerade nach dem Flusse zu bewegte. Die Polen brachen in laute Rufe aus, in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit der Schiffsoffiziere zu erregen und in der Meinung, daß diese wieder zurückkehren würden, um sie aufzunehmen. Als sie jedoch erkannten, daß der Dampfer ihre Wege nicht zurückkommen werde, geriethen die Männer in die höchste Aufregung. Umsonst sagten ihnen die Dothanen, daß sie auf dem nächsten Dampfer Passage haben könnten. Die Leute bestanden darauf, mit der „Bremen“ abzufahren und erklärten, sie würden in das Wasser springen und dem Dampfer nachschwimmen. Einer der Leute schickte sich auch an, dies zu thun. Er warf seinen Rock ab, eilte nach dem Rande des Piers und hätte sich gewiß in den Hudson gestürzt, wenn nicht im letzten Augenblicke ein kräftiger Schiffsverlader ihn gepackt und zurückgerissen hätte. Inzwischen war der Dampfer etwa in der Mitte des Stromes angelangt und hatte, nachdem er die Drehung gemacht, die Fahrt nach der äußeren Bai angetreten. Kapitän Möller, der Inspektor des Norddeutschen Lloyd, erbarmte sich nun der laut jammernden und klagenden Polen und signalisirte den Schlepper der Gesellschaft „Castor“ herbei, welcher die Polen an Bord nahm und sie nach dem Dampfer brachte.

Durch eine Kirchenglocke getödtet. In dem Kirchdorfe Behold in Hannover wurde Sonntag Morgen, als die Glocken zum Beginne des Gottesdienstes geläutet wurden, der 16jährige Sohn des Sattlers Holze von der Glode so unglücklich getroffen, daß er sofort todt war. Der Läuter, der zugleich Posamentier ist, war vor Beendigung des Läutens in die Kirche gegangen, um beim Beginne des Gottesdienstes zu blasen, während der junge S., wie schon mehrmals, das Läuten zu Ende besorgen wollte. Beim Aufhören des Geläutes hat S. den Klöppel ergreifen wollen, um das Nachschlagen zu verhüten. Dabei hat der Klöppel die Hand zerquetscht. Danach hat beim Zurückfliegen die Glode den Kopf getroffen und zerstückt. Der auf so klägliche Weise ums Leben gekommene lernte das Geschäft seines Vaters und war wegen seiner Anstelligkeit und seines freundlichen Wesens im ganzen Dorfe sehr beliebt. Das Unglück erregt dort die herzlichste Theilnahme.

Die Millionen-Defraudation in Prag. Wie aus Prag gemeldet wird, ist über die St. Wenzels-Vorschußkasse der Konkurs verhängt worden. Folgeschwere Mehlstaub-Explosion. In der Nacht zum Mittwoch fand in Kischnew in einer Mühle eine Mehlstaub-Explosion statt. Die Wände stürzten zusammen und begruben unter ihren Trümmern die in der Mühle befindlichen Arbeiter, von denen zehn getödtet und weiter zehn verstümmelt wurden. Aus dem juristischen Staatsexamen wird eine kleine, hübsche Geschichte erzählt, die ich kürzlich in einer deutschen Residenzstadt zugetragen hat. Ein überaus aristokratischer Kandidat sah den Examinatoren gegenüber und recht dürftig flossen die Antworten auf die gestellten Fragen von seinen Lippen. Ganz besonders schwer wurde es ihm, eine Erklärung dafür zu finden, als ihn ein neugieriger Examinator danach fragte, welcher Art das Rechtsgeschäft sei, das die Eisenbahn bei der Beförderung des Gepäcks der Reisenden mit diesen einget. In seltener Milde wollte der Examinator dem Kandidaten auf die Sprünge helfen, indem er ihm sagte: „Na, Sie haben doch schon oft Ihr Reisegepäck aufgegeben, was erhalten Sie denn dafür am Gepäckhalter in die Hand?“ Aber der Examinand antwortete: „Nein, das habe ich noch nie gemacht. Mein Gepäck besorgt stets mein Diener.“ — „Dann hätten Sie auch Ihren Diener hier ins Examen schicken sollen, vielleicht hätte er Ihnen das auch hier besser besorgt, als Sie selbst“, erwiderte der Examinator dem Kandidaten, dessen Schicksal hiermit besiegelt war.

Ein eigenartiges Deutsch kultivirt das „Blatt für Patent, Muster und Zeichenwesen“, welches das kaiserliche Patentamt herausgibt. Als Gegenstand einer reichsgerichtlichen Entscheidung bezeichnet das amtliche Organ: „Berücksichtigung von in der auf Nichtneueheit gestützten Nichtigkeitsklage nicht vorgebrachten neubeitshindernden Thatsachen von Amtswegen.“

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Biele in Ahrensburg. Verlegt von Ernst Biele in Ahrensburg und Altrahlstedt.

Brillen, in jeder Qualität und Fassungen, von 2 Mark an. Binoculare, Varguons, Varguetten, Linetten Thermometer, Krimsticker in allen Preislagen. Apotheke in Ahrensburg.

stehender, aber noch völlig gesunder Mann ihr im Tode vorangehen könne und sie alsdann ganz allein in dieser Welt zurückbleiben würde. Die Bedauernswerthe hat die That sorgfältig vorbereitet. Zunächst verließ sie alle Thüren, damit Unberufene nicht in ihr Heim dringen könnten, dagegen öffnete sie ein Fenster, damit ihr auf Arbeit befindlicher Mann ins Haus gelangen konnte; Taufschein und sonstige Sachen befanden sich auf dem Tisch. Eine Summe von etwa 100 Mark, welche sie heimlich übergepart hatte, lag in der Kommode und der Schlüssel zur Schieblade dabei. Als der Mann nach Hause kam, fand er seine Frau bereits als Leiche vor. Den Schreck deselben kann man sich vorstellen, zumal die Eheleute in langer, glücklicher Ehe gelebt hatten.

Das Hotel „Deutscher Hof“ in Büsum wurde im Zwangsversteigerungstermin für 27 000 Mk. an einen Herrn Arendt aus Altona verkauft. Das Gewese ist mit ca. 90 000 Mk. Hypotheken belastet.

Hamburg. Die „Judenbörse“, wie im Volksmunde der Karrenhandel in der 2. Elbstraße hieselbst genannt wird, soll nach einer Verfügung der Polizeibehörde Ende des nächsten Jahres aus der Elbstraße verschwinden. Der wachsende Verkehr fordert die ungehinderte Passage dieser Straße und daher die Beseitigung des alteingebürgerten Straßenhandels.

Der Hamburger Postdampfer „Polaria“ in Venezuela.

Einem Bericht des Kapitäns des Dampfers „Polaria“ der Hamburg-Amerika Linie über seine kriegerischen Erlebnisse in Venezuela im August d. J. entnehmen wir die folgenden Einzelheiten: „In La Guayra wurde beschloffen, nach Carupano zu gehen, um die dort schon lange Zeit zur Verschiffung liegenden 6000 Säcke Kakaos fortzuführen. Carupano befand sich in Händen der Revolutionärpartei; die venezolanische Regierung erklärte daher die Blockade über diesen Hafen. Ein Schreiben vom Ministerpräsidenten aus Caracas besagte aber, daß die deutsche Regierung diese Blockade nicht anerkenne. Wir verließen La Guayra am 20. August um 6 Uhr nachm. und ankernten in Carupano am 22. August 6 Uhr vorm. Im Hafen lag kein Schiff, aber etwa 2 Seemeilen westlich von Carupano waren 2 Regierungsdampfer und einige Gasselschooner damit beschäftigt, Truppen zu landen, um die Stadt von der Landseite anzugreifen. Gegen 9 Uhr vorm. war die Landung beendet, und die beiden Dampfer kamen mit Booten voller Soldaten im Schlepptrahnen direkt vor den Hafen, um die Stadt auch von der Seeseite anzugreifen. Auf den die Stadt begrenzenden Höhen hatten die Truppen der Revolutionärpartei Stellung genommen und eröffneten von hier aus ein heftiges Feuer, sodaß wir mit der „Polaria“ häufig im Kreuzfeuer lagen; die Kugeln schlugen dicht beim Schiff ein, und wir mußten wiederholt von Deck flüchten. Um 11 Uhr setzten wir unser Boot aus, und der Konful Negger und Herr Bau von der Agentur nahen mit dem ersten Offizier nach dem Regierungsdampfer zu dem dort kommandirenden General, um diesen zu fragen, was er eigentlich beabsichtige; auch ließ ich ihm mittheilen, ich mache die venezolanische Regierung für alle mir zugefügten Schäden verantwortlich. Der Herr General war sehr wüthend, schimpfte und fragte, ob wir nicht wüßten, daß Carupano blockirt wäre; wir sollten sofort machen, daß wir fortkämen, er stände uns für nichts. Darauf beschloffen wir, es doch einmal darauf antommen zu lassen, berichteten aber vorsichtshalber telegraphisch von der kritischen Situation nach La Guayra. Nachmittags 2 Uhr begann der eigentliche Sturm auf die Stadt von der Landseite her, und nach zweiundeinhalbstündigem Kampf war Carupano wieder im Besitz der Regierung; die Insurgenten waren auf die Berge geflüchtet. Wir konnten den Kampf, da wir mit dem Schiff dicht vor der Stadt lagen, sehr gut mit bloßen Augen genau verfolgen, die Kugeln schlugen wiederum dicht bei uns ein, sie kamen aus allen Richtungen, wir mußten häufig unter Deck gehen. Um 5 Uhr 30 Min. nachm. landete der General mit seinem Stab, wir fuhrten an Land zu ihm und fragten, ob er nun Erlaubniß geben wolle, daß der Kakaos verschifft werde. Er sagte zu und war jetzt die Lieberrwürdigkeit selbst. Wir konnten die veränderte Sachlage nicht nach La Guayra bescheidigend, da die Linie unterbrochen war. Am Sonnabend wurden 2750 Säcke Kakaos an Bord genommen. Sonntag früh 6 Uhr anerte die „Gazelle“ dicht bei uns. Ich fuhr sofort zum Kommandanten Grafen Ortolano und erstattete über alle Vorkommnisse Bericht. Der Kommandant beschloß, solange in Carupano zu bleiben, bis ich meine Ladung im Schiff hätte. Wir verließen Carupano Montag Abend 9 Uhr, S. M. S. „Gazelle“ 11 Uhr abends.“

Wannigfaltiges. Zurückgebliebene Dampfer-Passagiere. Bei der letzten Abfahrt des Nord-

Kiel, 17. Oktober. Der Polizeibote Thiel wurde wegen Beseitigung von Strafbefehlen und Annahme von Geldgeschenken in zahlreichen Fällen vom Schwurgericht zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Eckernförde, 16. Oktober. Wegen Mißhandlung ihres Dienstmädchens wurde die Frau eines hiesigen Fischkommissionärs zu 50 Mark Geldstrafe, 54 Mark Schmerzensgeld und Tragung aller Kosten verurtheilt.

Aus Dithmarschen, 15. Oktober. In Einigkeit gelebt und hoch betagt gemeinsam gestorben, das gilt von dem Altitheiler Thomsen und Frau in Lendern, Kirchspiel Tellingstedt. Nachdem die beiden Leute ihr Leben lang stets in Liebe und Treue mit einander gelebt haben, sind sie am letzten Sonntag gemeinsam gestorben, und zwar er Morgens im Alter von 75 Jahren und sie Abends im Alter von 74 Jahren. Th. starb an Altersschwäche und infolge längerer Siedthums und Frau Th. an einer Lungenentzündung, die sie sich vielleicht bei der Pflege ihres Mannes zugezogen hatte.

Schleswig, 16. Oktober. Die Eheleute Hansen in Hamburg haben einen Theil ihres Vermögens für eine in Schleswig zu errichtende „Heinrich- und Mathilde-Stiftung“ zur Verfügung gestellt. Die überlebende Ehefrau Hansen, der das Recht zur Aufhebung dieses Legats testamentarisch zugestanden war, hat in einem notariellen Zusatz für den genannten Zweck 140 000 Mk. der Stadt Schleswig zur Verfügung gestellt. Die Stadtcollegen beschloffen heute, die Stiftung anzunehmen und der Frau Hansen den Dank der Stadt auszusprechen zu lassen.

Flensburg, 17. Oktober. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts hatten sich heute zwei Redakteure wegen öffentlicher Beleidigung zu verantworten. Im ersten Falle handelt es sich um den Redakteur Lebad von der in Apenrade erscheinenden Zeitung „Heimdal“. Dieser wurde wegen Verächtlichmachung der Polizeiorgane in Apenrade, die die dortigen Dienstboten und sonstigen Personen auf ihre Staatsangehörigkeit zu prüfen haben, mit 300 Mk. Geldstrafe bestraft. Der zweite Fall betraf den Redakteur Simonson vom „Flensborg Avis“, gegen den wegen schwerer Beleidigung der Teilnehmer am letzten Knivsbergfeste Strafantrag gestellt worden war. Simonson wurde in Anbetracht seiner vielfachen Vorstrafen und wegen der schweren Beleidigung zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt.

Kleine Mittheilungen.

Ein nächtlicher Ueberfall wurde am Dienstag in früher Morgenstunden zwischen Pinneberg und Thesdorf verübt. Ein Kommissar wurde, als er sich von einer Ballgesellschaft in Thesdorf nach Hause begab, unterwegs von zwei Strohlagen überfallen, zu Boden geschlagen und seiner Baarschaft beraubt. Leider ist es den beiden Strohlagen in der Dunkelheit gelungen, zu entkommen.

Ein sonderbarer Vorfall wird aus Süderbrarup berichtet. Ein Bäuerlein geriet Mittwoch dort unter einen von Eckernförde kommenden Güterzug. Die Maschine riß den Mann um und der ganze Zug ging über ihn hinweg. Die entsetzten Augenzeugen glaubten nun eine zerstückelte Leiche zu sehen zu bekommen. Aber das Bäuerlein hatte sich ganz ruhig verhalten, so daß der Zug über ihn hinweg ging, ohne ihm irgend welchen Schaden zu thun. Als der Zug vorüber war, stand er auf, sah sich etwas verwundert um und sagte dann mit klassischer Ruhe: „Datt hett gud gahn — awer wo is denn nu min Piep?“ Er hat sie glücklicherweise wiedergefunden, denn später sah man den Unverwundlichen im Zuge sitzen, ganz vergnügt seine Piep rauchend.

Einem Vandalenreich beging der Alempner S., indem er einen, vor dem Hause Hamburgerstraße 12 in Wandsbek stehenden herrlichen Kothornbaum absägte. Den in Hamburg wohnenden Mitgliedern des Gesangsclubs „Einigkeit“ war der Baum im Wege, weil er die Laterne ihres Klublokals verdeckte! Dieser Beschwerde machte S. kurzer Hand ein Ende, wurde dabei aber von Wächtern ertappt und verhaftet.

Der Gutsbesitzer Lippert aus Hohenbuckow hat in Poppenbützel neben dem schon vor einer Reihe von Jahren von ihm ins Leben gerufenen Kinderheim für schwache und gebrechliche Kinder ein Jungfrauenengelsheim angelegt. Zu diesem Zweck hat Herr Lippert ein großes Gewese des kürzlich verstorbenen Dr. Müller angekauft.

Ganz eigenartig verlief eine Lehrerwahl in Kummerfeld. Die Wahlberechtigten des Dorfes, die Schulkinder und der eine Kandidat waren im Schulzimmer und warteten, daß der Schulinspektor mit dem andern Kandidaten kommen sollten. Endlich erschien der Schulinspektor und erklärte, daß der andere Kandidat zurückgetreten sei. Als man nun zur Wahlprobe schreiten wollte, erklärte auch der anwesende Kandidat, daß er verzichte, da ihm die Wohnung nicht genüge. Nun blieb nichts anderes übrig, als wieder nach Hause zu gehen.

In Tangstedt erhängte sich eine 77-jährige Ehefrau. Das Motiv der That ist ein eigenartiges. Die Frau befürchtete nämlich, daß ihr bereits in den achtziger Jahren

Ahrensburg, 20. Oktober. Die erste Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins für Ahrensburg und Umgegend in diesem Winterhalbjahr findet am Mittwoch, den 22. d. M. Nachm. 5 Uhr im „Hotel Posthaus“ statt. Auf der Tagesordnung steht: 1. Geschäftsliches. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Antrag betr. Diäten für die Delegirten zur Versammlung des landw. Kreisvereins. (Herr Biele.) 4. Die Saftpflicht beim Milchfahren. (Ref. Herr Bantes.) Antrag betr. Ausgestaltung des Vereins durch Bethätigung der Damen. (Herr Bantes.) 6. Verschiedenes.

Für die beiden Sonntage, 2. und 9. November, ist im Gemeindebezirk Ahrensburg die zulässige Verkaufszeit im Handelsgewerbe bis 6 Uhr Abends ausgedehnt worden.

Nur noch bis Dienstag Abend, wie wir hören, wird die Kunstausstellung des Hrn. Susemihl im Saale des Herrn Schabenhoff hier anwesend sein. Es wird sich empfehlen, die Gelegenheit daher in diesen Tagen noch recht fleißig zu benutzen; denn nur selten dürfte es Einem vergönnt werden, in so kurzer Zeit, in wenigen Stunden, die weite Reise um die Welt zu machen und doch trotz alledem von dieser Reise so hoch befriedigt und mit so herrlichen Eindrücken heimzukehren, wie man sie beim Beschaun jener herrlichen Bilder empfängt. Wir können uns einer besonderen Empfehlung wohl enthalten.

Grönwohld, 16. Oktober. Heute fand hier die Wahl eines ersten Lehrers statt. Es waren präsentirt die Herren Lehrer Busch aus Bart bei Segeberg, von Osten aus Albersdorf, Inel Fehmann, und Schulz, Wisghave. Von 37 abgegebenen Stimmen erhielt Herr Schulz 17, dieser ist also gewählt.

Altrahlstedt, 20. Oktober. Im Lokale des Herrn Rüscher in Steinbel hielt Herr Kreisrichterinspektor Chalybaeus hieselbst am Freitag die amtliche Kreislehrerkonferenz ab. Als Vorträge wurden gehalten: Uebersicht über die 10 Gebote und deren innerer Zusammenhang, von Lehrer Rohde-Barsbüttel. Hauptlehrer Haß hieselbst referirte über: Die Mitwirkung der Schule bei der Bekämpfung der Trunksucht. Alsdann hielt Kreisrichterinspektor Chalybaeus einen Vortrag über: Fürsorge für die kontinuirte gewerbliche männliche Jugend. Nach Erledigung der Tagesordnung fand ein gemeinschaftliches Mittagsmahl statt.

Wandsbek, 17. Oktober. Einen sehr empfindlichen Verlust hat am Freitag der in Farmsen wohnende Ziegeleibesitzer Respohl hieselbst erlitten; er verlor in der Nähe der Post oder der Adler-Apothete ein 7300 Mark in Kassenscheinen — 5 Taufendmarktscheine, 23 Hundertmarktscheine — entfallendes Kouvert. Der Verlierer sichert dem Finder eine angemessene Belohnung zu.

Gewaltig gestürzt hat der wegen Veranlichung des vor dem Hause Hamburgerstraße 12 stehenden Kothorns in Untersuchung gezogene Alempner S. aus Ellbed, als er bei der Polizeibehörde erklärte, im Interesse der Wiedertafel „Einigkeit“ jenen Baumfresel begangen zu haben. S. hat, wie uns zuverlässig mitgetheilt wird, zu der erwähnten Wiedertafel in keinerlei Beziehung gestanden und ist nie deren Mitglied gewesen.

Altona, 18. Oktober. Vor dem Schwurgericht hatte sich der Quaiarbeiter Grothe wegen Mordes zu verantworten. Er sollte das am 10. April d. J. auf einem Zimmerlag im Hofstede erhängt aufgefundenen Dienstmädchens Jafz ermordet haben. Die Verhandlung ergab so wenig Anhaltspunkte für die Anklage, daß die Geschworenen auf „Mitschuld“ erkannten, worauf Grothe freigesprochen wurde.

Elmsborn, 15. Oktober. Durch den slichen Ziegeleibesitzer Rönforth werden auch verschiedene hiesige Vereine geschädigt, deren Vorsitzender resp. Kassierer er war und deren Vertrauen er in nichtswürdiger Weise mißbraucht hat. Die Baarsumme, welche er mitbekommen hat, wird jetzt bereits auf 100 000 Mark geschätzt. Der Stadtbrief, der hinter ihm erlassen ist, lautet auf Betrug, da er Blantowechsel, die er von hiesigen Geschäftsfreunden bekommen, zu betrügerischen Manipulationen gebraucht hat. Am schwersten geschädigt wird ein hiesiger Maurermeister. Es ist bis jetzt ermittelt, daß N. auf den Namen deselben Wechsel in Höhe von reichlich 51 000 Mk. in Umlauf gesetzt hat; es können aber auch noch mehr sein. Von ihm selbst fehlt bis jetzt jede Spur. Man nimmt an, daß er sich über Bremen nach Holland begeben hat, um von dort eventuell Amerika zu erreichen.

Schönberg, 15. Oktober. Zu der Mordthat des Altitheilers Ollmann wird noch berichtet: Der Mörder wurde gestern im Beisein einer Gerichtskommission nach dem Thatorte geführt. Er zeigt wenig Reue. Fest steht, daß Ollmann seine 82-jährige Frau durch mehrere Beiliebe erschlagen hat. Die Frau saß auf einem Stuhl vor dem Bett. Sie stürzte, als sie den ersten Schlag erhielt, sofort zu Boden. Als O. sah, daß seine Frau nicht todt war, führte er noch mehrere Beiliebe gegen sie aus, sodaß der Körper entseßlich zugerichtet wurde. Vieles wird angenommen, daß O.'s Geisteszustand kein normaler ist. O. wird vorläufig in eine Irrenanstalt gebracht werden müssen.



